

Ein Jahr mit Jankowski

Fortsetzungs-Reportage in 16 Teilen über den Performance-Künstler Christian Jankowski, der 2016 die Manifesta 11 in Zürich kuratierte.

Von Jonas Leppin, Kultur SPIEGEL & Monopol-Magazin, 2015 bis 2016

Folge I - Der Künstler Christian Jankowski kuratiert die Biennale "Manifesta 11". Diesmal trifft er Zunftmeister.

Was bisher geschah: ++ Jankowski wurde zum Leiter der Biennale "Manifesta 11" ernannt ++ Kritiker erwarten, dass er mit der Kunstaussstellung in Zürich provoziert ++ Jankowski stellt ein Team zusammen ++ Er eröffnet ein Büro in der Schweiz ++ Jetzt sucht er Verbündete ++ Bis zur Eröffnung bleiben ihm 467 Tage.

Ein Nobelhotel mit goldfarbenen Treppengeländern in Zürich, Innenstadt. Es ist zwölf Uhr mittags, gleich das erste Glas Weißwein für Christian Jankowski. Er, der Konzeptkünstler, Performer, 46 Jahre alt, neuer Kurator der Manifesta, will die Zürcher Zünfte auf ihrem Jahrestreffen für sich gewinnen.

Die Handwerksvereinigungen seien die Illuminaten der Stadt, sagt jemand in der Lobby. Da trinkt er lieber mal einen mit. An einer gedeckten Tafel lassen die grauen Herren sich Rotwein einschenken. "Du hast 20 Minuten", sagt seine Begleitung. "Der Wissensstand ist bei null", sagt ein Zunftmeister.

Jankowski sitzt am Kopf des Tisches, weißes ungebügeltes Hemd, schwarzer Pullunder. Er erhebt sich. "Vielen Dank für die Einladung", sagt er, lächelt unsicher. Er will von der Manifesta erzählen, muss aber bei sich anfangen: Wer ist er denn? Ein Künstler, bekannt für provokante Inszenierungen, mit Professur in Stuttgart, Wohnsitz Berlin. Jankowski hat ein Buch dabei, hält es hoch, "Casting Jesus" steht drauf. Es dokumentiert, wie er mit realen Vatikan-Mitarbeitern mal den idealen Jesus suchte. Schweigen.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Dann zur Manifesta, eines der wichtigsten Kunstfestivals. Sie findet alle zwei Jahre statt, zieht von Stadt zu Stadt, im Sommer 2016 ist sie 100 Tage in Zürich. Das Motto: Berufe und Arbeit. Also, was Menschen für Geld tun, sagt Jankowski.

Einer sagt etwas auf Schweizerdeutsch. Alle lachen. "Was?", fragt Jankowski. Genug über Kunst geredet

"Was wollen Sie genau von uns?", fragt ein grauer Herr. Jankowski spricht, er gestikuliert. Berufsgruppen sollen Künstlern begegnen, sie sollen ihnen Zürich zeigen, die Begegnung sei das Kunstprojekt. Die Zunftmeister, diese traditionellen Berufsnetzwerker, sie sollen der Türöffner sein. Und Jankowski hat die Hoffnung, dass Kunst auch einem Laienpublikum zugänglich wird. Vom Wasserballett der Feuerwehr sagt er noch nichts.

Genug über Kunst geredet, finden die grauen Herren. Ein Mann gibt Jankowski seine Visitenkarte. Mit der Straßenbahn fährt Jankowski zurück ins Büro. Dort warten seine Assistentin Maria, genannt Mascha, und John, sein Schreiber und Berater, über den die meisten im Büro noch nicht viel wissen. In der Straßenbahn lehnt Jankowski den Kopf an das Fenster. Das Jesus-Projekt gleich zu Beginn, "war das richtig so?", fragt er. Jankowski grübelt. Er weiß, was bei einer großen Kunstaussstellung noch alles passieren kann: Streit im Team, verletzte Künstlerseelen, verständnislose Politiker. Aber wer den Vatikan überzeugt, überzeugt auch Zürich.

Folge II - Der Fluch des Geldes: Der Steuerprüfer kommt, und Jankowski denkt an eine "Manifesta"-Suppenküche.

Treffen in einem Hinterhaus in Berlin, Alt-Treptow. Das Atelier von Christian Jankowski liegt im ersten Stock. Im Hof: ein Sandkasten, ein Gummipferd, Rasenfetzen. Es ist der erste richtige Frühlingstag. Um Punkt zehn Uhr morgens stand ein Mann von der Steuerprüfung vor der Tür.

"Ein ganz korrekter Typ", sagt Jankowski später und erzählt: Der Mann läuft durch das großzügige Loft mit offener Küche und Hängematte. Vorbei an Bücherregalen, Aktenordnern. Er schaut in die Schränke. In der Mitte des Raumes liegen auf einem Holztisch Abrechnungen.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Dem Steuerprüfer ist vieles suspekt. Jankowski erklärt, dass die Lampen an der Decke keine Lampen sind, sondern eine Performance aus Mexiko. Auch der Teppich ist ein Kunstwerk.

Jankowski ist jetzt 46 Jahre alt. Er war Stipendiat, Kellner, Barmann. Seit er 32 ist, kann er von seiner Kunst leben. Aber die Kunstszene ist grundsätzlich ein schwieriger Ort, um abzurechnen. Wenn bei einem Projekt die Finanzierung kompliziert wird, bezahlt Jankowski einen Fotografen auch schon mal mit einem signierten Bild. Geld ist oft weg, als Thema ist es immer da.

In Zürich haben seine Mitarbeiter gerade das Problem, dass die Schweiz so teuer ist, dass sie sich kaum das Mittagessen leisten können. Jankowski zündet sich eine Zigarette an. Er läuft durch das Atelier: "Wir könnten Rezepte von prominenten Köchen sammeln, eine mobile Suppenküche aufbauen, Unternehmen anfragen."

So läuft das. Jankowski feuert Ideen raus. Irgendwer schreibt sie dann auf. Die Grenzen zwischen Organisation, Performance und Geldnot sind fließend.

Kochen mit Biolek

Für die Kunstausstellung hat Jankowski erst mal eine Wohnung am Rand von Zürich angemietet, damit wenigstens die Übernachtung geklärt ist. Im Berliner Hinterhaus wird im Erdgeschoss gerade ein Raum für die "Manifesta 11" umgebaut. Gestern war Jankowski wegen alledem bei der Schweizer Botschaft. "Sie waren überrascht, als wir nach finanzieller Unterstützung fragten", sagt Jankowski.

Bleibt die Steuerprüfung. Jankowski organisiert sein Leben gerade neu: zwischen Berlin und Zürich. Wie soll er erklären, was er macht? Einmal habe er seine private Küche ausgebaut, um woanders mit Alfred Biolek zu kochen, sagt Jankowski. "Das ist dann eine Performance." Der Mann von der Steuer war damit zufrieden. Er kennt Biolek.

Folge III - Die Nacht ist mit ihm: Jankowski tanzt auf der "Art Cologne" und merkt nicht, wie die Menschen ihn beobachten.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Ein früher Donnerstagabend auf der "Art Cologne" in Köln, und Jankowski ist gleich bei einem Galeristen und einem Whiskey hängen geblieben. An den Messeständen gedämpfte Lautstärke, Männer in bunten Anzügen, Frauen mit großen Brillen. Auf drei Etagen gibt es solide Kunst zu kaufen: Bilder, Skulpturen, Fotografien. Es sei die letzte große Kunstmesse in Deutschland, sagt jemand.

Jankowski läuft zum Ausgang. Er hält sich an einer Klarsichtfolie fest, darin ein Timetable: Morgen hat er einen Talk zur "Manifesta". Was ist heute der Plan? Erst zu einer Ausstellungseröffnung, dann in den Kölnischen Kunstverein, dann ein Abendessen des Kunstmagazins "Monopol". Jankowski lädt im Taxi sein Handy auf. "Ich habe Lust", sagt er.

Etwas hat sich verändert. Als Leiter der "Manifesta 11" ist Jankowski unter den Künstlern, Galeristen, Kuratoren ein wenig berühmter geworden. Leute rufen: "Wir freuen uns auf Zürich" oder "Ich beneide dich nicht. Das ist richtig viel Arbeit." Auf der Ausstellung strahlen ihn ein paar junge Frauen an. Jankowski bemerkt das gar nicht. Mit Zigarette und Kölsch geht es zu Fuß weiter zum Kunstverein. Am Rudolfplatz bittet ein Mann ihn um ein Foto.

Großer-Junge-Charme

Auf der Wiese vor dem Kunstverein wird gegrillt. Für Zürich muss Jankowski bald die ersten Künstler vorstellen. Vorher versucht er noch, möglichst viel Kunst zu sehen. Jankowski läuft durch die Räume, er scannt Arbeiten, blättert hastig durch ein Buch, setzt sich kurz in einen Kinosaal. Als ihm die Schlange vor einem Raum zu lang ist, läuft er raus und schaut durch das Fenster. Dazwischen Gesprächsfetzen: Woher kennen wir uns? Wo sehen wir uns gleich? Auf dem "Monopol"-Dinner, klar!

Jankowski ist kein kauziger Künstler, er kann Menschen für sich einnehmen. Er versprüht diesen Großer-Junge-Charme, der noch wichtig werden kann. Beim "Monopol"-Dinner sitzt er zwei Frauen gegenüber und spielt sofort Berufe-Raten. Das ist immer sein Trick: Er hört kurz zu und spinnt daraus eine Idee oder ein Spiel. Dabei wirkt er ständig abgelenkt und konzentriert zugleich. Zum Schluss sagt eine der Frauen: "Eigentlich sollten wir zusammenarbeiten, Christian." Jankowski lächelt. Später steht er auf und sagt in die Runde: "Lasst uns tanzen gehen." Sie laufen zu

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

einem Klub. Drinnen reicht ihm irgendjemand einen Drink. Aus dem Keller hört er den Bass. Jankowski geht die Treppe hinunter und verschwindet im blauen Licht der Tanzfläche.

Folge IV – Hundesalon und Hundeelend: In Zürich treffen die ersten Künstler auf ihre Gastgeber.

Ein Montagmorgen, Christian Jankowski steht in der Zürcher Innenstadt vor einem Hundesalon und wartet auf den belgischen Konzeptkünstler Guillaume Bijl. Heute geht es um die Kernidee der Manifesta: Künstler lassen sich von lokalen Gastgebern ihre Arbeitswelt zeigen. Blind Date zwischen Profession und Kunst sozusagen. Raus aus der Routine. So wünscht sich das Jankowski.

Bei den Paarungen soll es klicken oder krachen, sagt er. Es soll etwas entstehen und das Ergebnis ausgestellt werden. Bijl wünscht sich eine Hundefriseurin. Aber jetzt sagt er am Handy erst mal, dass er verschlafen hat. Jankowski plant um.

Mit der Straßenbahn fährt er zum nächsten Aufeinandertreffen. Ein spanischer Künstler hat sich einen Drohnen-Forscher ausgesucht. Jankowski bringt sie an einem Konferenztisch zusammen. Links der Forscher, rechts der Künstler. "Hier sind wir also", sagt Jankowski. Beide schauen skeptisch. "Tada!", sagt Jankowski und macht eine ausladende Handbewegung.

This or nothing?

"Was ist Ihre Vision?", fragt der Forscher. Der Künstler malt einen schwarzen Quader auf ein Papier. "Magst du es?", fragt der Künstler. Der Forscher malt ebenfalls ein schwarzen Quader auf ein Papier. "Ich mag die Einfachheit", sagt der Forscher. Daumen nach oben. "Das geht ja fast zu einfach", sagt Jankowski.

Dann wird es kompliziert. Beide überlegen, ob sie daraus zusammen eine Installation mit Drohnen für die Manifesta machen. Vor allem geht es um Geld für Arbeitskräfte und Material. Der Forscher nennt eine Summe. Es ist etwa ein Drittel des Manifesta-Budgets für Künstler. "Vielleicht finden wir einen Kompromiss", sagt Jankowski. Der Forscher wirkt nicht wie jemand, der Kompromisse macht. Der Künstler tippt auf die Zeichnung. "This or nothing?", fragt Jankowski. Der Künstler

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

steckt seinen Block ein. Auf der Rückfahrt zum Hundesalon sagt Jankowski: "Die Künstler dürfen nicht schon mit einem fertigen Konzept kommen."

Im Salon sitzt Guillaume Bijl inzwischen mit der Hundefriseurin zusammen. Sie haben sich gegenseitig gegoogelt. Sie weiß, dass er auf der Documenta ausgestellt hat. Er weiß, dass sie auch Duftkerzen verkauft. Während der Manifesta will Bijl den Salon in eine Galerie verlegen, die Friseurin verspricht, samstags die Hunde der Besucher zu frisieren. "Wissen Sie, was wir hier machen?", fragt Jankowski. "Nein", sagt die Frau und zeigt auf Bijl. "Ist doch sein Job." Beide lachen. Irgendwo macht es klick.

Folge V – Vergesst Jankowski: Als Professor will der Künstler seine Studenten auf den Markt vorbereiten.

Die Wolken haben sich über die Staatliche Akademie der bildenden Künste in Stuttgart geschoben, als Jankowski sich auf Krücken die letzten Stufen zu seinem Atelier hochstemmt. Beim Windsurfen hat er sich den Kopf am Mast gestoßen, ist vom Brett gestürzt und hat nun eine Harry-Potter-Narbe und Gehhilfen. Die Schnürsenkel seiner Sportschuhe sind offen. In diesem Zustand kann er nicht mal einen Rollkoffer zum Flughafen ziehen. Sechs Wochen, sagen die Ärzte, "wenn ich mich ruhig verhalte", sagt Jankowski. Seine Studenten im Raum 128 lachen. Tja, wenn.

Seit zehn Jahren ist Jankowski Professor für Kunst in Stuttgart. Sein Atelier: ein großer Raum mit riesiger Tischplatte, Stahlregalen und Dutzenden Steckdosen. Aber auch mit Matratze und zwei Minikochplatten. Rauchen erlaubt. Eben waren sie bei einem Vortrag von Florian Ebener, der in diesem Jahr in Venedig Kurator des deutschen Pavillons war, jetzt sitzen sie noch zusammen. Jankowski legt sich auf ein Sofa.

Er war in letzter Zeit viel unterwegs. Berlin, Zürich, Venedig, Mailand. Gerade deshalb muss er an der Akademie mal wieder Präsenz zeigen, angeblich reden die Leute schon. Dabei ist es bloß schwer, ihm zu folgen: Sein Tempo, seine Spontaneität, seine Intensität, alles sehr hoch. Auch für seine Studenten. Sie dürfen Jankowski bei

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

der Organisation der Manifesta begleiten. Dabei sein, wenn er mit Behörden verhandelt, mit Künstlern diskutiert. Raus aus der Uni, rein in den Betrieb.

Vorhin im Taxi rief Jankowski einen Künstler aus Oslo an. Der Künstler wünscht sich die Zusammenarbeit mit einem Zahnarzt und sammelt schon Zähne. "Can't wait to see the photographs", sagt Jankowski. Es ist gut, dass er so früh anfängt, sagt er danach. Die nächsten Monate werden verrückt genug.

Schafft mich ab!

Wenige Kurse an der Akademie sind so durchmischt wie der von Jankowski: Die Studenten, junge Frauen und Männer, alle ordentlich engagiert, freundlich, manche mit dem erhofften Schuss Wahnsinn, machen Bildhauerei, Installationen, Performances, Videos. Antworten suchen sie alle. "Ihr müsst mich abschaffen. Erst dann seid ihr freie Künstler. Ihr müsst sagen: Was dieser Jankowski gemacht hat, war in den Neunzigern, was ich mache, ist jetzt", sagt Jankowski. Er liebt die Kontroversen, auch um sich.

Für Zürich wünscht Jankowski sich von seinen Studenten ein Begleitprogramm für junge Künstler. Vielleicht könnte Jankowski so seine Schüler in den Markt drücken. Will er aber nicht. Stattdessen: "Ladet andere Künstler ein. Die werden euch das nicht vergessen." Die Botschaft ist klar: Bildet Netzwerke. Lernt allein laufen, am besten ohne Krücken. "Da draußen wartet kein Museumsdirektor auf euch", sagt Jankowski. Draußen wartet die Selbstständigkeit.

Folge VI – Das Überraschungsei: Jankowski bekommt einen Kunstpreis und macht eine Performance daraus

Ein Mittwochabend auf dem Airbus-Gelände in Hamburgs Süden. Ein Shuttlebus fährt geladene Besucher zum Conference Center, Haus 25. Ein Kunstpreis wird hier an Christian Jankowski vergeben. Jankowski sitzt bereits in einem Sessel vor dem Festsaal und führt etwas im Schilde. Die Generalprobe für seinen Auftritt sei holprig verlaufen, sagt er. Jankowski hat keine Krücken mehr, seine Verletzung aus dem Juni scheint verheilt.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Das Haus 25 füllt sich. Ältere Damen und Herren laufen mit Getränken auf und ab. Ein bisschen sieht es aus wie der Beginn einer Kreuzfahrt. "Wie läuft es in Zürich?", fragt ein Mann. "Wie ein Überraschungsei", sagt Jankowski.

Bei der Verleihung sitzt er dann in der ersten Reihe. Der Kunstpreis Finkenwerder gilt als profiliert und gleichzeitig profitabel: Die Maler Neo Rauch und Daniel Richter sowie die Fotokünstlerin Candida Höfer waren schon Preisträger. Die Auswahl übernimmt der Kulturverein, die 20 000 Euro Preisgeld stiftet Airbus.

Zu Beginn wird an Werke von Jankowski erinnert. Seine Waffe ist die Performance, seine Gedanken hinterfragen den Kunstbetrieb. Wenn man will, kann man in den Arbeiten einen Fahrplan für die Manifesta 11 lesen: Jankowski ließ die Mitarbeiter eines Museums die Berufe tauschen, er castete mit Vatikan-Mitarbeitern den perfekten Jesus. Eigentlich klar, dass er heute nicht einfach so einen Preis entgegennehmen wird.

War das ernst?

Für die Verleihung hat Jankowski einen Kunstberater engagiert, der nun auf der Bühne im Marketingsprech das Kunstengagement von Airbus analysiert. Fazit: Der Flugzeughersteller braucht eine eigene Sammlung. Jankowski steht auf und drückt Standortleiter Georg Mecke eine DVD mit dem Titel "Kunstberatung" in die Hand. Das erste Kunstwerk der Sammlung, dessen Inhalt gerade entsteht. Es sei eine Liveperformance und alle im Saal beteiligt. Dann bekommt Jankowski seinen Preis. Er sagt: "Vielen Dank! Eine sehr angenehme Veranstaltung, mehr davon." War das ernst? Was heißt Kunstsammlung? Man habe bei Airbus doch Kunst, sagt Georg Mecke später. Also irgendwie. Arbeiten von Kindern. Und am Eingang hängt auch etwas. "Die haben keine Kunstsammlung, und ich habe ihnen jetzt ein Werk geschenkt. Mal schauen, was passiert", sagt Jankowski.

Immerhin, die Videoverision der "Kunstberatung" wird demnächst für die Mitarbeiter des Unternehmens bei Airbus TV gezeigt werden. Es wird für sie vermutlich auch ein Überraschungsei sein.

Folge VII – Die Bilanz: Jankowski spürt den Druck von allen Seiten und steigt in einen Zug.

Christian Jankowski hat nur wenige Stunden geschlafen. Um acht läuft er an diesem Dienstagmorgen mit einer schwarzen Reisetasche zum Hamburger Hauptbahnhof. Es ist Mitte August. Die halbe Nacht hat er den Film von seiner Performance bei Airbus geschnitten. Dazwischen immer wieder Telefonate, Mails, SMS. Jetzt ist Jankowski auf dem Weg nach Berlin. Morgen geht es wieder nach Zürich. Natürlich. Erst ein Treffen mit Studenten der Zürcher Hochschule der Künste, dann ein Meeting mit der Manifesta-Leitung. "Es werden alle noch mal eingeschworen", sagt er.

An einer Saftbar mit frischen Smoothies und guter Laune zwingt Jankowski sich auf einen giftgrünen Plastikstuhl und schaut auf die Uhr. In einer Stunde fährt sein Zug. Zeit für eine Zwischenbilanz: Für die "Manifesta 11" steht gut die Hälfte der 30 Künstler fest. Gemeinsam mit ihren lokalen Gastgebern arbeiten sie schon an den Beiträgen für die Biennale. Es wird Kunst in einem Hundesalon geben und beim Zahnarzt. Ein Künstler will die Exkremente der Kläranlage auswerten, ein anderer kocht mit Imbisswagen-Besitzern historische Staatsbanketts nach. Ziel ist es, damit auch ein nichttraditionelles Kunstpublikum anzulocken.

Jankowski sagt, er hätte noch 1000 andere Künstler für die Manifesta im Kopf. Aber so eine Auswahl ist oft eine heikle Sache. Einige haben Jankowski geraten, in Ruhe die Schweiz zu analysieren, zu schauen, was der Markt braucht, und dann die passenden Künstler zu holen. Er hat es natürlich trotzig anders gemacht. "Ich hole gute Künstler, die gute Kunst machen, die wir möglichst gut ausstellen. Dann kommt der Rest von allein", fügt Jankowski hinzu. Das macht ihn angreifbar. Denn hinter jedem Künstler, den er in fünf Sätzen nicht plausibel erklären kann, vermuten manche ein Ungleichgewicht, Vetternwirtschaft, Willkür. "Manchmal ist Kunst eben nicht in einem Presstext zu erklären", sagt Jankowski.

Er habe oft den falschen Ton getroffen.

Zwei Dinge habe er bei seiner Arbeit als Kurator unterschätzt: Zunächst die Reibungsverluste, die bei einer Institution wie der Manifesta entstehen. "Die Energie,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

die einfach verpufft, weil wir mit uns selbst beschäftigt sind." Und dann die ökonomischen Zwänge der Schweiz. Viel zu oft ging es um Geld, wo Jankowski mit Leidenschaft bezahlen wollte. Da habe er schon öfters den falschen Ton getroffen, sagt er.

Jankowski steht auf und läuft zu den Bahngleisen. Ein Zug fährt ein. In der offenen Tür dreht er sich noch einmal um und sagt: "Wenn es uns gelingt, das umzusetzen, was wir schon geplant haben, dann wird es wirklich schräg." Jankowski hofft, dass seine gelegentliche Panik zu einem Begeisterungsrausch wird. Immerhin organisiert er im nächsten Jahr die wohl bedeutendste Kunstausstellung, die es je in Zürich gab. Dann schließt sich die Zugtür. Und die Fahrt geht weiter.

Folge VIII – Die Wahlwiederholung: Jankowski ist schwer zu erreichen und hat Terminstress.

Christian Jankowski ruft an und legt gleich wieder auf. Es ist ein Mittwoch, Anfang September. Gerade ist es fast unmöglich ihn zu erreichen. Am Abend schreibt er eine SMS: "Zu spät zu reden?" Es wird dann Mitternacht, als man ihn endlich am Handy hört. Jankowski sitzt in seinem Atelier in Berlin. Gerade hat er noch mit seiner Freundin telefoniert. Eigentlich ist so etwas der letzte Anruf des Tages. Aber jetzt ist er doch noch mal am Telefon. Die Stimme, etwas tiefer als sonst: "Sorry, ich hatte zwei Künstler zu Besuch, ich musste meinen Airbus-Film schneiden, außerdem war eine Frau von der Steuer da."

Am nächsten Morgen fliegt er um 8.30 Uhr nach Zürich. Seine Termine? "Kann ich gerade nicht ganz genau sagen." Am nächsten Tag zur Mittagszeit. Ein Anruf nach Zürich. Freizeichen. "Ich bin gerade mitten in einer Präsentation. Ist es wichtig?" Alles ist gerade wichtig, so kommt es Jankowski jedenfalls vor. Wenn der Tag beginnt, füllen ihm seine Mitarbeiterinnen die Stunden mit Terminen. Er trifft Künstler, bespricht sich mit dem Manifesta-Team, besucht Behörden. Manchmal muss er liebevoll gedrängelt werden.

Am Nachmittag meldet er sich selbst. Jankowski ist am Hauptbahnhof in Zürich. "Moment, ich werde gerade überfahren", sagt er. Kurzes Knacken, dann ist er wieder

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

da. Gerade habe er für ein Projekt von Dan Graham zwei Kindergärten angeschaut. Der New Yorker ist mit 73 Jahren der älteste Künstler auf der Manifesta und „für meinen Werdegang wichtig“, sagt Jankowski. Er müsse gleich noch zu einer Sexulogin. Da sei etwas schief gelaufen, als eine Künstlerin zur Mastrubations-Gruppe mit einem Kamerateam kam. "Mal schauen, ob ich das Projekt retten kann.“ Plötzlich hört man eine spanische Stimme. Jankowski ist jetzt mit einem Künstler zum Kaffee verabredet. Irgendwas mit Tina Turner sagt er noch und das er später wieder anruft.

Es gibt diese Momente, da ist er ganz klar

Man neigt dazu, Jankowski zu unterschätzen. Immer dieses Multitasking, nie hört er ordentlich zu, es ist schwierig mit Terminen, es ist schwierig mit Fristen – dieser ganze Künstler-Habitus eben. Mit der Zeit merkt man, wie er dabei trotzdem seine Fäden spinnt. Wie er Menschen für sich einnimmt, seine Ideen auf sie überträgt. Es gibt diese Momente, da ist er ganz klar, fokussiert, verbindlich. Die Kunst ist nur, ihn in diesen Momenten zu erwischen.

Am frühen Abend klingelt das Telefon. Jankowski hier! Er sitzt gerade mit einem Schweizer Künstler im Restaurant „Baltho“ und hatte Entenpastete, Muscheln, Apfelkuchen. Das mit der Sexulogin sehe nun doch ganz gut aus, sagt er. Um den weiblichen Orgasmus zu finden, könnte man auch mit Rollenspielen und Zeichnungen arbeiten, findet Jankowski. Dann bricht die Leitung weg.

Ein letztes Telefonat mit Jankowski. Es ist wieder nach Mitternacht. Er sitzt mit seinem Team auf einem Balkon am Stadtrand von Zürich. Hier lebt eine Art Manifesta-WG. Sie sprechen gerade über den Tag. „Ich hätte gern mehr Zeit, mehr Alles“, sagt Jankowski ins Telefon. Er raucht eine letzte Zigarette. Morgen gibt es neue Termine.

Folge IX – Zur Sache: Jankowski hat viele Ideen, muss aber verbindlicher werden

Der letzte Septembertag in Zürich, Innenstadt. Christian Jankowski sitzt, und das passt schon mal sehr gut, im Obergeschoß des „Cabaret Voltaire“, dem Geburtsort des Dadaismus. Niemand weiß so ganz genau, was das Cabaret in diesen Zeiten überhaupt sein will: Kneipe? Galerie? Theater? Für die Manifesta möchte Jankowski hier für 100

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Tage ein Klubhaus eröffnen, das „ZunftHaus der Künstler“. Architektur-Studenten der ETH Zürich haben für diese Idee Umbaupläne entworfen, darüber soll heute gesprochen werden.

An den Wänden kleben Plakate mit Zeichnungen. Vorne im Raum steht das „Cabaret Voltaire“ als Miniatur. Jankowski sitzt in der ersten Reihe, die Hemdsärmel hochkrepelt. Zwei Studentinnen zeigen das Modell einer Treppe, die sie aus Styropor gebastelt haben. Sie soll vor dem Eingang gebaut werden, die enge Gasse versperren, den elitären Geist der Zünfte „spürbar machen“. Der Vorschlag von zwei anderen Studenten ist weniger ein Modell, mehr eine Idee: Das „ZunftHaus der Künstler“ soll zur „Raumstation“ werden. Nachfrage: „Wie genau?“ – Antwort: „Da wollen wir keine genauen Aussagen machen. Alles ist offen.“ Insgesamt gibt es 16 Projektvorschläge.

Jankowski macht sich keine Notizen. Manchmal steht er auf und fotografiert die Styroporbauten und Holzkonstruktionen. Danach hält er einen kurzen Vortrag über die Präsentationen („Viele gute Vorschläge“) und einen längeren über seine grundsätzliche Idee: Ein Raum für Künstler in der Zürcher Innenstadt. Offen für Schauspiel, Zirkusakrobatik, Literatur. Wer auf der Bühne keine Performance zeigt, darf nicht rein. Es kann also passieren, dass Galaristen und Messe-Chefs nicht hineingelassen werden. Einlassstop für die Machtmenschen im Kunstbetrieb, denen gewöhnlich jede Tür offen steht.

Ein Student meldet sich: Für sie sei dies eine Wochenaufgabe im Architektur-Studium gewesen. Jetzt würde man hier eher abstrakt reden. Jankowski sagt: „Wäre ich ein junger Student, mich würde so eine Gelegenheit anmachen.“ Später sagt der zuständige Architektur-Professor: „Schön, dass diese Kooperation geklappt hat. Ich habe mit Christian viele Nächte in der Kneipe darüber gesprochen, nun wird es endlich konkret.“

Aus einer Idee etwas verbindliches machen, das ist für Jankowski gerade die Hauptaufgabe. Immer mehr Ideen laufen gerade bei ihm auf. Er hatte sie auf Reisen, beim Bier, im Gespräch mit Freunden und Kollegen. Jetzt fragen die Künstler nach,

nun wollen Agenturen Aufträge. „Ich koche gerade in 20 Küchen gleichzeitig“, sagt Jankowski.

Auch der Kurator, den Jankowski für das „ZunftHaus der Künste“ vorgesehen hat, wird langsam ungeduldig. Der Mann steht mit Lederjacke und viel Selbstbewusstsein nach dem Termin mit Jankowski in einer engen Gasse: „Was genau ist meine Rolle? Bin ich die ganze Zeit da? Bekomme ich Unterstützung? Soll ich mich für die 100 Tage Zürich erschießen?“ Jankowski muss sich auch jetzt keine Notizen machen. Er weiß, er muss sich kümmern.

Folge X – Bürotage: Jankowski hat einen Alltag wie inszeniert und benötigt Maler

Ein grauer Herbsttag, Ende Oktober. Das muss man auch erst mal aushalten. Christian Jankowski steht in einem Berliner Hinterhof und schüttelt eine Fußmatte aus. Drinnen im Atelier schreibt seine Assistentin Mascha gerade eine To-Do-Liste. Sie notiert: Reise-Nachbesprechung, Autoren für den Manifesta-Katalog anrufen, Casting-Videos sichten, Postkartenmotive genehmigen, Empfehlungsschreiben unterzeichnen.

Jankowski kommt herein, setzt sich an einen langen Holztisch und schaltet den Laptop an. Vor ihm liegen sechs geordnete Stapel Papier, dazu Quittungen, Briefe, drei DVDs, eine Packung Zigaretten, eine Zange. Hinter ihm hängt seit kurzem ein Bühnenbild aus dem Schauspiel Köln. Es zeigt die "Paris Bar". Jankowski hatte es für ein Theaterstück über den Künstler Martin Kippenberger gestaltet. Für einen kurzen Moment wirkt alles wie eine Inszenierung, wie eine Performance von Jankowski über den Büroalltag vor einer gemalten Kulisse. Erste Szene, erster Satz. Der Manifesta-Leiter sagt: „Ich muss meine Mails lesen.“

Tatsächlich ist sein Postfach voll. Jankowski war die vergangenen Wochen in Prag, London und Antwerpen. Gestern ist er aus Moskau zurückkommen. Dort hat er 12 Künstler in anderthalb Tagen getroffen. Bekannte Namen, wie den Aktionskünstler Oleg Kulik, aber auch unbekannte Künstler. Vier bis neun Plätze habe er für Neuproduktionen noch zu vergeben, sagt Jankowski. Je nach Zählweise.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Es ist schwer zu sagen, welche Künstler ihm noch fehlen. Die letzte Manifesta war in Sankt Petersburg. Eigentlich undenkbar, jetzt niemanden aus Russland einzuladen. Jankowski steht auf und holt einen Zettel. Er liest laut vor, was bisher geplant ist. Installationen, Skulpturen, Videos – davon hat er genug. Bei manchen fällt ihm die Zuordnung schwer. „Wir brauchen Maler“, sagt Jankowski schließlich.

Vorschläge, wen er alles zur Manifesta holen soll, bekommt er genug. Die Leute kontaktieren ihn über Telefon, Mail, SMS. Sie sprechen ihn persönlich auf Ausstellungen an oder stecken ihm einen Briefumschlag zu. Ein Künstler schrieb neulich: „Ich würde mein ganzes Leben in deiner Schuld stehen.“ Ein Aha-Erlebnis sei auch der Popstar aus den 80er-Jahren gewesen, dessen Agentin täglich bei der Manifesta anrief. „Christian gibt wirklich vielen eine Chance“, sagt Mascha. Ihn selbst beeinflusse das nicht, sagt Jankowski. Denn noch möchte er sich alle Optionen offen halten: „Was ist, wenn Morgen ein geniales Konzept kommt?“

Es wird später Nachmittag, man muss bereits das Licht anschalten, als die Lebensgefährtin von Jankowski im Atelier erscheint. „Habt ihr schon Weihnachtsurlaub geplant?“, fragt sie. Jankowski tut beschäftigt. „Also nicht. Das sehe ich euch an der Nasenspitze an“, sagt sie weiter. Was soll Jankowski ihr sagen? Er plant gerade eine Biennale, er hat Deadlines, er kann diesen verdammten Laptop noch nicht zuklappen, obwohl es schon dunkel ist. Gemeinsam stellen sie sich vor den Wandkalender. „Es ist die letzte Gelegenheit“, sagt sie eindringlich. Widerwillig nimmt Jankowski einen roten Stift in die Hand.

Folge XI – Hitze: Jankowski fährt in die Heimat der Manifesta und kommt ins Schwitzen

Ende November in Amsterdam gibt es dann tatsächlich einen kurzen Augenblick, in dem Christian Jankowski zur Ruhe kommt. In der Sauna. Die Sauna steht im Keller eines schicken Hotels im historischen Stadtzentrum in Prinsengracht. Oben in der Lobby feiern gut angezogene Männer und Frauen das Wochenende, während draussen die Kanäle der Stadt mit bunten Lichtinstallationen angestrahlt werden.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Es ist »Amsterdam Art Weekend«. Deshalb ist Jankowski in die Niederlande gereist und nicht auf den 50. Geburtstag seines besten Freundes nach Lübeck gefahren. Er ist auch in Amsterdam, weil die »International Foundation Manifesta« hier ihren Hauptsitz hat und es am Abend einen Empfang geben wird. Jankowski zeigt dort unter dem Titel »Take That« eine Ausstellung mit sämtlichen Videos seiner Performance-Aktionen. Dafür gibt es eine Wunschliste zum Ankreuzen, Popcorn und Alkohol.

Zwischen all den Terminen will Jankowski dann plötzlich in die Sauna, auch wenn das vom Zeitplan überhaupt keinen Sinn macht. Aber seine Freundin wartet im Wellnessbereich. Genau wie sein vierjähriger Sohn. Er spricht es nicht aus, aber dieses Wochenende ist wohl ein Kompromiss. Jetzt sitzt Jankowski auf der obersten Bank der Sauna und schaut vor sich auf die Holzstreben. Eben noch ist er durch die Gänge der Rijksakademie gehetzt, hat in jedes Atelier der niederländischen Kunstschule geschaut, mit jungen Nachwuchskünstlern gesprochen, sich verlaufen und dabei fast das Taxi verpasst. Jetzt ist es still. Bemerkenswert still für einen Raum, in dem Jankowski sitzt. »Es könnte noch etwas wärmer sein«, sagt Jankowski nach einer Weile. Er steht auf, holt einen Wassereimer und macht einen Aufguss. Langsam beginnt er zu schwitzen.

In Zürich habe er mitten in der Arbeit auch schon mal Wellness gemacht, sagt Jankowski. Ein Künstler habe ihn zum Schwimmen überredet. »Das hat den Kopf wieder frei gemacht.« Zum ersten Mal fragt man sich im warmen Nebel, was Jankowski eigentlich nach der Manifesta tun wird. Er bleibt ja Künstler, aber droht die Rolle des Kurators ihn nicht manchmal aufzufressen? »Nein«, sagt Jankowski. Und natürlich sitzt er schon an neuen Projekten. Manches davon ist so irre, dass man es nicht aufschreiben will, um es nicht zu gefährden. Dann ist es wieder still.

Durch das Sauna-Fenster sieht Jankowski seinem Sohn zu, wie er versucht von einem Hocker auf eine Liege zu springen. Vorhin im Taxi ist er mit seiner Assistentin Mascha die Termine für dieses Wochenende durchgegangen, aber eigentlich hat er nur versucht herauszufinden, wie viel Zeit ihm noch für seine Familie bleibt. Als Jankowski Kurator der »Manifest 11« wurde, hat er sich mal gefragt, wie diese Arbeit ihn verändern wird. Vielleicht ist das eine erste Erkenntnis: Jankowski ist zum Diplomaten geworden. Der radikale Kunst-Performer, der nun mit dem Habitus eines

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Berufspolitikers zwischen Terminen tänzelt. Jankowski geht duschen. In 70 Minuten muss er beim Empfang der »Manifesta« sein. Dann hält er kurz inne. »Eine Runde mach ich noch«, sagt er und dreht sich wieder Richtung Sauna.

Folge XII – Nachtschicht: Jankowski will ins Theater, muss aber seine Mitarbeiter beruhigen

Ein Mittwoch im Dezember. Bald ist Weihnachten, aber das Büro der »Manifesta 11« in Zürich sieht nicht danach aus. Es ist eher funktional: Ein großer heller Raum mit Tischen und Telefonen. An der Wand hängt ein Kalender, der die letzten Monate bis zum Beginn der Biennale zeigt. Ein Dutzend Mitarbeiter sitzen im Raum und sprechen in Deutsch, Schweizerdeutsch und Englisch durcheinander.

Heute warten viele auf Jankowski. Und plötzlich kommt er herein. Sofort drängt sich alles um ihn, als hätte er die Weihnachtsbotschaft mitgebracht. Jankowski behält die Jacke an, tippt auf seinem Handy, schaut kurz auf. Was passiert jetzt? Meeting! »Auf geht`s!« sagt er.

Im Besprechungsraum treffen sich die »Heads of Department«. Es geht um Kollaborationen, Schauplätze, rechtliche Dinge. Auch Hedwig Fijen ist da. Sie ist Gründungsdirektorin der »Manifesta 1« und geschäftsführende Direktorin der Manifesta-Stiftung. Eine Frau von bemerkenswerter Präzision und kühlem Charme. Sie setzt sich neben Jankowski, klappt ihren Laptop auf: »Ein Update bitte«, sagt sie. »Einen Moment«, sagt Jankowski und borgt sich einen Zettel und einen Stift. Gemeinsam hören sie die einzelnen Manifesta-Abteilungsleiter.

Irgendwann geht es um den »Pavillon of Reflections«. Eine schwimmende Insel mit Openair-Kino und integrierter Badeanstalt. Sie soll als zentrale Präsentationsplattform der Ausstellung dienen und auf dem Zürichsee gebaut werden. Ein Sponsor fragt, ob bei der Eröffnung auf der Leinwand Fußball gezeigt wird? Hastiges googeln. Am Eröffnungsabend beginnt auch die Europameisterschaft. Was nun? Den Eröffnungsabend vorziehen? Sich das Programm nicht vom Fußball bestimmen lassen?

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Jankowski und Fijen argumentieren leidenschaftlich. Im Grunde wollen sie dasselbe. Manchmal reden beide gleichzeitig. Der Leiter und seine Direktorin: Im Spannungsfeld dieser beiden Charaktere könnte das Besondere dieser Manifesta entstehen. Schließlich bleibt alles wie es geplant war – vorerst jedenfalls.

Nach der Besprechung steht Jankowski im Büro am Fenster und raucht. „Ich gehe gleich mit einem Freund ins Theater“, sagt er. „Gibt es noch was wichtiges? Dann sagt es jetzt.“ Einige Künstler hätten auf Mails nicht reagiert, sagt eine Frau. Es fehlen Unterschriften bei Verträgen, sagt ein Mann. Es fehlen Gastgeber für die Künstler, sagt eine andere Frau. Sie zeigen Jankowski Tabellen, Kalkulationen, Budgetplanungen. Jankowski zieht seine Jacke aus. „Okay“, sagt er.

Gemeinsam gehen sie die Excel-Tabellen durch: Alle Künstler, alle Namen, alle Gastgeber. Nachschicht. Ein willkürlicher Auszug aus aktuellen Manifesta-Befindlichkeiten: Es fehlt ein Visa für einen chinesischen Künstler. Eine Künstlerin hat eine Rechnung für ihre Arbeit als Schauspielerin geschickt, weil ein Manifesta-Team sie bei den Vorbereitungen in Zürich gefilmt hat. Ein anderer braucht für sein Kunstwerk mehr Geld.

Oft ist es keine Frage des Budgets, es ist eine Frage der Organisation, sagt Jankowski. Mit dem Beginn des Jahres 2016 wird er das Tempo anziehen. Zwischendurch bestellt jemand Pizza. Ins Theater geht Jankowski an diesem Abend nicht mehr.

Folge XIII – Rollentausch: Jankowski lässt sich sein Künstler-Leben von Nina Hoss kuratieren

Ein Januarabend in Berlin. Christian Jankowski sitzt in einem alten Mercedes und fährt zu einer Ausstellungseröffnung in der Galerie Contemporary Fine Arts (CFA). Neben ihm sitzt seine Mutter. Es ist seine Ausstellung, eine Retrospektive seiner Werke. „Eine Rückschau mit Augenzwinkern“, sagt Jankowski dazu. "Nimmst du das etwa nicht ernst?“, fragt seine Mutter vom Beifahrersitz. Doch, natürlich. Es wurde für ihn in den letzten Tagen und Nächten sogar mehr Arbeit als erwartet.

Denn man will wieder etwas hören von dem ironischen Dauer-Kommentator des Kunstbetriebs, der jetzt schon seit über einem Jahr die Manifesta vorbereitet.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Jankowski spürt das. Vielleicht ahnt er, dass er an Relevanz gewonnen hat, aber auch als Künstler liefern muss. Nun also die erste „Retrospektive“.

Der Twist dieser Ausstellung: Jankowski hat die Rolle der Kuratorin an die Schauspielerin Nina Hoss vergeben. In einem Zeitungsinterview erklärte Hoss dann auch fröhlich, vom Duktus einer Kuratorin keine Ahnung zu haben. „Die Lady und der Schelm“ dichteten die Kultur-Redakteure beim ZDF und schickten ein Kamerateam, was wiederum dem notorischen Rollentauscher Jankowski gefiel: "Nina Hoss ist das neue Kunstwerk", sagt er im Auto.

Angekommen in der Galerie, läuft er mit der Schauspielerin noch mal die Räume ab: Hoss hat ihre Aufgabe als Kuratorin ernst genommen, sich alle Videos und Performances von Jankowski angeschaut und bis zuletzt an der Auswahl und der Platzierung der Kunstwerke gearbeitet. „Ich hab ein gutes Gefühl ;-)), um nicht zu sagen: ich bin begeistert von deinen Arbeiten“, schrieb sie Jankowski vor ein paar Tagen in einer SMS. Er antwortete: „Nina, du bist das Glück dieser Ausstellung!“

Die Schau selbst besteht aus drei Teilen: Einem Kinosaal mit Filmen aus den Jahren 1992 bis 2015, ein Raum, der Bühnen und Installationen zeigt und einen Bereich für seine TV-Arbeiten. Überall taucht darin das Gesicht von Jankowski auf: Mal kocht er mit Alfred Biolek, mal geht er im Supermarkt auf die Jagd, mal spielt er die Hauptrolle in den Musikvideos der Karaoke-Box. Denkt er bei den ganzen Bildern nicht mal: Oh Gott, ich kann mich nicht mehr sehen? „Nein“, sagt Jankowski. „Ich denke: Ganz gutes Leben bisher.“

Etwas später drängen zur Eröffnung Hunderte Menschen durch die Räume. Es sind Kuratoren und Künstler, Schauspielerinnen und Journalisten, Freunde und Weggefährten. Jankowski schüttelt Hände, wirft Nettigkeiten hin und her. In einer Ecke steht seine Mutter und fotografiert. „Ich staune auch immer wieder“, sagt sie. Wie stolz ist sie auf ihren Sohn? „Worauf soll ich stolz sein? Er hat das alles selbst erreicht. Ich freue mich für ihn“, sagt sie.

Nach einer halben Stunde ist die Galerie überfüllt. Niemand wird mehr hineingelassen. Jankowski muss sogar seine Freundin am Eingang abholen. Hand in Hand laufen beide durch die Ausstellung. Von hinten sehen sie aus wie zwei

gewöhnliche Vernissage- Besucher. In Wirklichkeit schlendert Jankowski gerade durch sein eigenes Leben als Künstler, zusammengestellt von Nina Hoss.

Folge XIV – Nicht zitierfähig: Jankowski muss seine Gedanken für ein Manifesta-Vorwort sortieren und macht erst einmal Kaffee

Eine Februarnacht in Berlin. Christian Jankowski steht in der Küche seiner Wohnung und braucht wieder mal ein paar richtig gute Ideen. Er überlegt, was als nächstes zu tun ist. Jankowski nimmt sich ein offenes Bier aus dem Kühlschrank, holt einen Teller mit Kuchen und schaltet die Kaffeemaschine ein. Dann wirft er seine innere Gedankenmaschine an. Das kann man so schreiben, weil Jankowski einer dieser Mensch ist, denen man beim Denken zusehen kann.

Heute muss er sich Gedanken über seinen Einleitungstext zum Manifesta-Katalog machen, um sein Vorwort als Kurator. Jene Zeilen, die von den meisten Biennale-Besuchern gelesen werden und auch von denen, die gar nicht nach Zürich fahren. Jankowski weiß, dass dieser Einleitungstext bleiben wird: Als Visitenkarte seiner Arbeit, als Coffee Table Book in den Altbauwohnungen des Kunst-Establishments. Am Nachmittag hat er extra noch einen Spaziergang gemacht. Jankowski sagt: „Ich brauche für solche Momente einen freien Kopf.“

Also sammelt er sich. Von draußen prasselt der Regen gegen die mannshohen Fenster. Der Einleitungstext soll persönlich werden, sagt Jankowski schließlich. Kein Art-Talk. Witzig will er klingen, aber nicht belanglos. „Ich will, dass es ein gutes Leseerlebnis ist, das die Leute näher an die Kunst bringt“, sagt Jankowski.

Er solle aber auch an alle relevanten Informationen zur Biennale denken, die in so ein Vorwort gehören, sagt eine Mitarbeiterin der Manifesta, die nun mit einem Kaffee und einem Zettel neben ihm in der Küche steht. Auf dem Blatt Papier hat sie einige dieser relevanten Dinge notiert: Der „Pavillon of Reflections“ im Zürichsee, das „Zunfthaus der Künste“ im Cabaret Voltaire, das „Satelliten-System“ der Manifesta, also die Orte, die nicht im Museum sondern in einer Polizeistation, einer Bäckerei oder Kläranlage sind. „Ich habe schon so oft Fragen zur Manifesta beantwortet, ich muss erst einmal über neue Antworten nachdenken“, sagt Jankowski.

Möglicherweise fällt es ihm mit ein paar einfachen Fragen leichter? Also, wie hat ihm die Manifesta gefallen, als er selbst noch Besucher war? „Ich habe es zeitlich meistens nicht geschafft“, sagt Jankowski. Aber die Kataloge! Wie haben ihm die Kataloge zur Manifesta gefallen? „Es schien mir oft viel von kuratorischem Ego drinzustecken“, sagt Jankowski. Nicht wirklich zitierfähig für ein Vorwort. Die Manifesta-Mitarbeiterin lächelt.

Doch irgendwann kommt Jankowski ins Erzählen. Er erinnert sich an mysteriöse Anrufe und wie er Leiter der Manifesta wurde, an seine Reisen in die Schweiz und an ungeplante Schwimmbadausflüge. An Begegnungen mit Künstlern und an die Organisation von über 30 Künstler-Egos.

Man sei jetzt drei Monate vor dem Beginn der Manifesta und er wundere sich, dass einige Künstler ihre Arbeiten immer noch nicht abgegeben hätten, sagt er. Dann hält er inne: „Würde ich als Künstler mitmachen, wäre ich wahrscheinlich selbst einer von ihnen“, sagt Jankowski. Immerhin, den Abgabetermin für sein eigenes Vorwort wird er wohl einhalten. Die Gedanken sind jetzt da. Sie müssen nur noch von jemandem aufgeschrieben werden.

Folge XV – Zahn um Zahn: Jankowski eröffnet fast die Manifesta und legt sich auf einen Zahnarztstuhl.

An einem Donnerstagabend Ende März eröffnet Christian Jankowski die Manifesta 11. Jedenfalls ein bisschen. Er ruft an aus der Zahnarztpraxis von Danielle Heller, Züricher Altstadt, nicht weit entfernt vom Bellevue, einem weitläufigen Platz im Herzen der Stadt. Heller führt hier seit 1991 eine zahnmedizinische Praxis mit dem Schwerpunkt ästhetische Zahnmedizin und ist auf der Manifesta Gastgeberin von Torbjørn Rødland, einem Künstler, der hauptsächlich für seine Fotografien und experimentellen Videos bekannt ist.

Die Praxis ist für die nächsten Monate ein Satellit, erklärt Jankowski. Er läuft jetzt mit dem Handy am Ohr durch die Zimmer. Neben gewöhnlichen Museen und Ateliers wird es auf der Manifesta auch diese besonderen Ausstellungsräume geben:

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Meistens sind es die Arbeitsplätze der Gastgeber, die den Manifesta-Künstlern die Tür zu ihrer Welt geöffnet haben.

Für Heller und ihre Berufskollegen gibt es dafür heute eine Art Preview. Eine kleine Vernissage, eine Kunstveranstaltung ohne richtiges Kunst-Publikum. Etwa 30 Leute sind gekommen. Es sind Zahnärzte, Patienten, Dentisten-Fachpublikum.

So etwas gefällt Jankowski natürlich. Die Beschäftigung mit anderen Berufsgruppen zieht sich wie ein roter Faden durch sein Arbeitsleben: „Ich habe mich lange als Outsider in der Kunst verstanden. Und wer ist in der Kunstwelt ein größerer Outsider als jemand, der gar nicht in der Kunst zuhause ist?“, sagt er. Mit diesen Menschen versucht Jankowski nun gemeinsam eine Gefühl für die offizielle Manifesta-Eröffnung im Juni zu finden. In der Praxis läuft ein Kamerateam herum, Kinder-Reporter befragen die Besucher nach ihren Eindrücken. „Heller ist jetzt eine Botschafterin der Kunst“, sagt Jankowski.

Drei Bilder hat Torbjørn Rødland hier ausgestellt. Eines hängt im Warteraum, zwei im Behandlungszimmer. Sie zeigen Gebisse, verschmiert mit Essensresten, Süßigkeiten, Fast Food. Torbjørn hat Heller in ihrer Praxis mehrmals besucht, war dabei als sie Patienten behandelte und fotografierte dabei. Kunst und Zähne – für Heller ergibt das zusammen ein perfektes Lachen. Für Torbjørn nicht. Mit dieser Spannung zwischen Künstler und Zahnärztin lässt sich auch das ganze Konzept der Manifesta 11 erklären. Heller sagt: „Möglicherweise hat Torbjørn ein völlig anderes ästhetisches Verständnis. Während ich die Schönheit suche, sucht er in seinen Bildern das Besondere.“

Kurz vor der Eröffnung hatte Heller ein bisschen Angst, sagt Jankowski. „Sie merkt nun, dass die Kunst sie herausfordert.“ Auch der Künstler war etwas nervös, als er kam. Rødland fühlte sich missverstanden. Es gab Diskussionen, wie viele Bilder am Ende tatsächlich in der Praxis hängen werden, die demnächst von Menschen mit Zahnschmerzen und Kunstliebhabern gleichermaßen betrachtet werden können.

Doch dann lässt Rødland sich mit einer Gruppe Zahnärzthelferinnen fotografieren. Die Stimmung löst sich. Von Irgendwoher holt jemand eine Flasche

Champagner. Jankowski legt sich auf einen Zahnarztstuhl. Er hört sich zufrieden an: „Wenn Danielle schlau ist, dann kauft sie sich später eines der Bild“, sagt er.

Folge XVI – Das Ende, der Anfang: Jankowski hält eine letzte Rede und in seinem Kopf macht es Boom Boom Boom.

Für Christian Jankowski teilt sich die Welt gerade noch in zwei Zeiteinheiten: Vor der Manifesta und nach der Manifesta. Es ist Dienstagmorgen, 10 Uhr, Pressekonferenz auf der Schutz- und Rettungswache in Zürich. Kurzer Kontrollblick in seine ständig flirrenden Augen. Alles klar, es ist noch VOR der Manifesta.

Jankowski steht vor mehreren Stuhlreihen. Darauf sitzen etwa 100 Journalisten, Sponsoren, Kollegen, Künstler. Eine rote Tonne dient als Rednerpult. Hinter einem Absperrband parken große gelbe Löschfahrzeuge. Gleich wird es einige Worte vom Direktor der Schutz- und Rettungswache geben, dann vom Direktor für Kultur in Zürich, dann von Hedwig Fijen, geschäftsführende Direktorin der Manifesta-Stiftung.

Eine schnelle Zwischenfrage: Eigentlich alles gut? „In meinem Kopf geht es gerade nur Boom Boom Boom“, sagt Jankowski. Gestern gab es schon die erste kleine Preview-Party, heute wird die Öffentlichkeit noch mal eingeschworen. Deutsch oder englisch?, fragt Jankowski. Ist jetzt auch schon egal. Kunst ist multilingual.

Inzwischen ist Jankowski an einem Punkt angekommen, wo er kein Sicherheitsnetz mehr hat. Wo auch keine Manifesta-Mitarbeiterinnen mehr beschwichtigend eingreifen können. Entscheidungen sind getroffen, Dinge passieren, nichts ist zu stoppen. Es schwimmt eine gottverdammte Badeinsel mit Open Air Kino auf dem Zürichsee, der „Pavilion of Reflection“. Er soll eine Ikone für die Manifesta werden. Es ist das schwimmende Herz dieser Veranstaltung. Dazu hat Jankowski drei Dutzend Künstler nach Zürich eingeladen, um mit anderen Berufsgruppen zusammenzuarbeiten. Sie waren im Hundesalon, bei der Polizei, auf der Bank. Sie haben Klärschlamm gesammelt, Bürger therapiert, den Tod gesucht, das Leben, den perfekten Orgasmus.

What people do for money?, hat Jankowski die Kunstwelt gefragt. Die Antwort gibt es jetzt 100 Tage lang in Zürich. Some Joint Ventures. Er hat jetzt schon die

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

ganze Stadt aufgemischt. Das merkt man an den Reden, die nun gehalten werden. „Wir wissen nicht, wie die Menschen auf die Kunst reagieren werden“, sagt der Direktor für Kultur, nicht ohne Stolz.

Zum Schluss spricht Jankowski. Als einziger frei, ohne Notizen. Er sei für diesen Job raus gegangen, habe einen Haufen neuer Leuten kennengelernt und sich endlich mal wieder mit den jüngeren Generationen beschäftigt: „Es war toll, Künstler einfach bei ihrer Arbeit beobachten zu dürfen.“ Er schaut auf die Menschen vor ihm, dann auf die Leinwand hinter ihm, wo die erste Kunstwerke gezeigt werden. Er sagt: „Das wird wahnsinnig.“

Und wie hat Jankowski auf die Manifesta reagiert? Was hat die Zeit mit ihm gemacht? Als Kurator? Als Künstler? Als Mensch? Einmal, erzählt er später, als es besonders stressig war, ist er einfach ausgestiegen. Gemeinsam mit dem Künstler Maurizio Cattelan ist er Schwimmen gegangen. Trotz Terminstress. Danach stand er in Zürich vor dem Schwimmbad. Sein Kopf war zum ersten Mal seit Wochen wieder klar und frisch. Er dachte: Ich muss mich nicht mehr verrückt machen. Für alles Kommende gibt es in Wirklichkeit nicht unendlich viele Ideen. Meistens gibt es nur ein bis zwei. Die muss er finden. Die muss er weiter suchen. „In diesem Moment schien mir das Dasein als Künstler bewältigbarer als je zuvor“, sagt Jankowski. Mit der Manifesta ist er am Ende. Jetzt geht es los.